

# Emil Frey (1838-1922) : Flegeljahre daheim - Gefangener im Sezessionskrieg

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **192 (2013)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Emil Frey (1838–1922)

### Flegeljahre daheim – Gefangener im Sezessionskrieg

Es war einmal ein kleiner Schwerenöter, der seine Eltern schon als 12-Jähriger auf Trab hielt. Er hiess Emil Frey und war gewissermassen «der Inbegriff des Ungehorsams gegenüber Weisungen, die von den Eltern oder der Erzieherin kamen, und zog häufig seine beiden jüngeren Brüder ebenfalls in dieses Fahrwasser, so dass für manche Erwachsene das Trio insgesamt als höchst unerzogene Jugendbande galt, der man das Schlechteste zutraute».<sup>1</sup> Und dies nota bene in Arlesheim!

#### Die Ermahnung

Beredter Ausdruck dieser elterlichen Erziehersorgen ist das folgende Mahnschreiben, das Emils Mutter im August 1850 aus einem Kuraufenthalt in Bad Brestenberg nach Hause schickte: «Wenn Du doch, lieber Emil, nur einmal recht in Dich gehen und recht ernstlich über Dich selber nachdenken würdest, so würdest Du gewiss einsehen, dass es so durchaus nicht bleiben darf mit Dir. Du würdest Dir vornehmen, Dich zu bessern, ganz anders zu werden, und wenn Du dann alle Abende beim Schlafengehen und alle Morgen beim Aufstehen, wie ich es Dir schon so oft gesagt habe, den lieben Gott um seinen Beistand bei Deinem Vorhaben bitten würdest, gewiss würde es nach und nach besser kommen mit Dir! Ach, wie glücklich würdest Du Deine Eltern machen, wenn Du nur auch rechten Ernst und guten Willen zeigtest, wie gern würde ich dann allen Verdruss und allen Kummer vergessen, den Du mir schon gemacht, wenn ich hoffen dürfte, Dich bald auf besserem Weg zu sehen! Gib Dir denn Mühe, lasse mich hoffen, dass Dein Bruder Iwan, wenn er wieder zuhause sein wird, statt wie bisher ein böses, von nun an ein gutes Vorbild an Dir haben werde.»<sup>2</sup>

Doch Emil liess sich nicht beeindrucken. Das unbotmässige Verhalten des Sohnes ärgerte den gestrengen Vater, seines Zeichens Obergerichtspräsident, derart, dass er bei den Lehrern der Bezirksschule Therwil am 14. März 1851 Unterstützung holte. «Auch ist derselbe junge Mensch», klagte er, «gestern abend – patre absente – der ohnehin sehr angegriffenen Mutter recht insolent begegnet. Sie verbot ihm das Pfeifen während des Lernens; es half nichts, ja, er pfiff noch stärker. Ergreifen Sie, Tit., den Anlass, Ihren Discipel an seine Pflicht zu erinnern, und zwar auf eindruckliche Art.»<sup>3</sup>

Die väterliche Sorge begleitete den jungen Frey auch nach Amerika, wohin Emil nach einer turbulenten Studienzeit an einer landwirtschaftlichen Schule in Jena geflüchtet war. Geflüchtet? Ja, gewiss, denn in Jena hatte Emil, getragen von den Wogen studentischer Anlässe und Festlichkeiten, Schulden über Schulden gemacht; was er zurückzahlen konnte, wurde oft durch neue Anleihen ersetzt. In Amerika hoffte er, so das Urteil seines Biographen Grieder, «bei intensiver Arbeit in einer freieren Atmosphäre die innere Abgeklärtheit zu suchen. Davon versprach er sich den lange gesuchten inneren Frieden, eine gewisse Gelassenheit. In diesem Sinne





Emil Frey als  
Hauptmann der  
US-Freiwilligen-  
Armee [1863].

war die Reise eine Flucht vor sich selbst und seinen Eltern.»<sup>4</sup> Die Eltern stellten mit ihrem strengen bürgerlichen Verhaltenskodex seine noch unausgegrenzte Persönlichkeit dauernd in Frage. «Wenn wir auch der Hoffnung uns hingeben», schrieb ihm der Vater in einem Abschiedsbrief vom 8. November 1860 in beschwörendem Tonfall, «dass Amerika Dir eine schöne Zukunft eröffnet, so ist uns allen doch sehr, ja unendlich schwer ums Herz [...]. Doch lass mich lieber schweigen! Weisst ja doch, wie Dein Vater fühlt in diesem Moment. [...] In Amerika angekommen, nur nicht umhergedämmert und geschlingelt, sondern der Arbeit sich in die Arme werfen! [...] Lass den Junker wie den Stutzer (oder Geck) ganz in Europa zurück. Wir alle bitten Dich inständig hierum. In Amerika heisst's Vogel friss oder stirb, höre ich von



jeher. Denk an Deine Schulden, als unter welchen die materiellen (wenn auch sehr stark) doch nicht als die drückendsten Dir vorkommen sollen, bei weitem nicht so intensiv und gravierend wie die moralischen. Bedenke doch, mein Sohn, wie unendlich viel, wozu Leichtsinn und Hoffart Dich verleiteten, Du durch Rechtschaffenheit und Arbeit zu tilgen hast.»<sup>5</sup>

### **Amerika im Urteil Freys**

Emil Frey versuchte seine Vergangenheit in Amerika abzuschütteln, doch das Gelobte Land brachte ihm zunächst keine Erlösung. «Ich will Euch keine Illusionen machen», schrieb er seinen Eltern am 21./24. Februar 1861: «Es gefällt mir in Amerika nicht und wird und kann es mir nie gefallen. Amerika ist kein Land für einen Menschen, der das Bedürfnis nach Bildung und gebildeterem Umgang und anständigem Lebensgenuss hat. Amerika ist das Land der persönlichen Freiheit und des Materialismus, und ich könnte hinzufügen, der Irreligiosität, nämlich des Mystizismus und Atheismus. Ich hasse diese lumpentragende, sich durch die Finger schneuzende, spuckende, stinkende persönliche Freiheit. Wenn ich länger als zwei Jahre in diesem Lande bleibe, so habe ich entweder die hiesigen Mores adaptiert, d.h. ich verachte Waschschwämme, Seife, Schnupftuch, Abtritt oder ich kehre als eingefleischter Aristokrat nach Europa zurück. Und dieser Materialismus! Dieser jede Bildung und Wissenschaftlichkeit roh verachtende, calculierende und betrügende Materialismus! Man gehe mir zum Teufel mit der Vaterlandsliebe, ja so ein Amerikaner liebt sein Vaterland, seine Konstitution, seine Freiheit, aber nicht anders als ein Bauer seine Kuh; gibt sie keine Milch mehr, so verkauft er sie. Auf Oktober 1862 bestelle ich mir eine Verwalterstelle in Deutschland für ein bis zwei Jahre und will später nach Russland ziehen, wo mehrere Freunde grosse Güter verwalten.»<sup>6</sup>

Es kam anders: Frey überwand sein Heimweh, über das er in Briefen an einen Studienkollegen bewegt Klage führte, beendete seine landwirtschaftliche Praxis und meldete sich im Juni 1861 als Freiwilliger in einem von Deutschen und Schweizern gebildeten Infanterieregiment unter die Fahne der Nordstaaten. Seine Motivation umschrieb er folgendermassen: «Ich stamme aus einer alten Soldatenfamilie, deren Blut auf manchen Schlachtfeldern Europas geflossen ist. Das meinige hatte ich bis jetzt bloss auf der Mensur im Studentenduell vergossen. Die Aussicht, einen frischen, fröhlichen Krieg mitzumachen, hatte daher für mich einen grossen Reiz [...]. Allein muss ich zu meiner Ehrenrettung hinzufügen, dass ich mindestens ebenso empfänglich war für die grosse Sache der Republik, für den Gedanken der Erhaltung der Vereinigten Staaten [...]. Zudem war ich wie jeder gebildete Europäer ohne weiteres ein Abolutionist, d.h. ein Anhänger der Abschaffung der Sklaverei.»<sup>7</sup> Frey rechnete damit, dass der «frisch-fröhliche» Krieg in spätestens drei Wochen zu Ende sein werde. Er sollte sich täuschen! «Zum Salonmenschen bin ich zu verdorben», räsionierte er in einem Brief an die Eltern, «zum Philister auch, ebenso gut wie zum ordentlichen Bürger. [...] So werde ich eben vorderhand als braver Soldat in den Diensten des undankbaren Onkels Sam verbleiben und erspare mir das Geld, mit welchem ich dann froh und frei nach dem alten Kontinent zurücksegeln werde.»<sup>8</sup>

## **Kriegserfahrungen und Heimkehr**

Schicksalstage der amerikanischen Union waren der 1.– 3. Juli 1863, die drei Tage der Schlacht von Gettysburg (Pennsylvanien), Schicksalstage waren es auch im Leben Emil Freys. Am Vorabend der Schlacht von Gettysburg geriet er in Gefangenschaft und wurde am 23. Juli 1863 ins berühmte Libby-Gefängnis eingeliefert. Erst am 14. Januar 1865 kam es nach langer und entbehrungsreicher Geiselhaft zu einem Gefangenenaustausch, der Frey die Befreiung brachte. Charakterlich gestärkt und um zahlreiche wertvolle Erfahrungen reicher, nahm er, nach der Beförderung zum Major und der Verleihung der amerikanischen Staatsbürgerschaft, am 6. Juli seinen Abschied vom Regiment und von den Vereinigten Staaten. Am 4. August traf er in Arlesheim ein. Und dann betrat er die politische Bühne seiner engeren Heimat; 1866 wurde er basellandschaftlicher Regierungsrat; 1891 krönte er seine politische Karriere mit der Wahl in den Bundesrat, dem er sechs Jahre lang angehörte.

## **Anmerkungen**

- 1 Fritz Grieder: Der Baselpieter Bundesrat Emil Frey – Staatsmann, Sozialreformer, Offizier 1838–1922, Liestal: Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1988, hier S. 20.
- 2 Ebd., S. 19.
- 3 Ebd., S. 24.
- 4 Ebd., S. 40.
- 5 Ebd., S. 40f.
- 6 Ebd., S. 48.
- 7 Ebd., S. 54.
- 8 Ebd., S. 57.